

Eulen, Amseln, Flammenwerfer

07:02

Im Morgenlicht bauen wir ab. Walter lässt das Drahtseil von der Birke runter, an der wir den Löwen – tot oder todesbetäubt – an den Hintertatzen aufhängen wollten. Hans Heinrich ruft die Drohne zurück. Lennart schraubt unser PVC-Banner aus den Spannpfosten und breitet es auf dem Waldboden aus. Die weiße Schrift reflektiert die Spätsommersonne.

„DAS SOLL EIN BERLINER WILDSCHWEIN SEIN??“, lese ich mir laut vor und frage mich wieder, ob der Spruch mit einem dritten Fragezeichen nicht noch stärker gewesen wäre. Auf jeden Fall hätten wir das Banner so platzieren müssen, dass der Kopf des (vorzugsweise betäubten) Löwen genau über dem Wort „WILDSCHWEIN“ gebaumelt hätte, die aus dem Maul hängende Zunge wie ein Scheibenwischer über „ILD“. Futter für die Kameras der Fernsehteams aus aller Welt, die sicher gekommen wären, nachdem ich die Einladung zur Pressekonferenz mitsamt dem Foto des gefangenen (oder getöteten) Löwen durch den Verteiler gejagt hätte.

Hätte. Das ist jetzt alles nur noch Konjunktiv. Wir bauen ab. Auch wenn der Löwe wahrscheinlich gerade irgendwo zwischen Kleinmachnow und Babelsberg durch die Wälder pirscht, eine entlaufene Katze frisst oder einen Rentner. Wir bauen ab, weil wir körperlich abbauen. Weil nach acht Wochen Dauersuche unsere Jahresurlaubstage aufgebraucht sind und unsere Lider auf Halbmast hängen.

Wir bauen ab und ich könnte kotzen vor Überdruß. Walter sehe ich dabei zu, wie er mit wässrigem Blick die Pumpgun, das Injektionsgewehr und seinen selbstgebauten Flammenwerfer im Kofferraum verstaut.

Plötzlich kruschelt das Walkie Talkie.

„Philipp an Chef in Zentrale, over“, knistert es.

„Hier Chef. Was gibt es, Philipp? Over.“

„Wir haben ihn.“

07:31

Philipp pult sich ein rotes Ahornblatt aus dem Vokuhila, während er uns zeigt, was er gerade an der Falle entdeckt hat. Das Stück Steak auf dem Boden ist unberührt, aber an den zugeschnapten Fangbügeln des Tellereisens klebt Blut. Blut und sandfarbenes Haar. Hans Heinrich drückt seine Canon an die Brust, beugt sich vor und hält das Bündel an seine Wildparkfotografenaugen. Eine Minute lang oder sogar zwei grummelt er in seinen Schnauzer. Dann richtet er sich auf und schaut uns an. „Ganz klar. Das ist Löwenfell.“

Wir jubeln, fallen uns in die Arme. Wir hatten recht. Sie haben uns nicht getäuscht mit ihrer Pseudo-Suche, den angeblichen Hundertschaften von Polizisten im Kleinmachnower Wald, mit den Hubschrauber-Geschwadern, die über den Wipfeln kreisten. Uns haben sie nicht beeindruckt mit den Raubkatzenexperten, den Fährtenlesern und Kotanalysten, die uns vormachen wollten, es habe nie eine freilaufende Bestie im Südwesten Berlins gegeben, kleine Verwechslung, shit happens, es war nur ein wurzelmampfendes Wildschwein. Sie haben uns nicht getäuscht. Der Löwe ist hier. Und wir sind ihm auf der Spur.

09:43

Philipp geht voran. Mit seinem langen Holzstab schiebt er Sträucher zur Seite und stochert im Waldboden. Hin und wieder hält er plötzlich an und wir verstummen inmitten des zentimeterdicken Zwitscherns. Wie er sich so auf ein Bein kniet, weit nach vorn beugt und mit seiner tellergroßen Lupe das Laub absucht, könnte er auch einundvierzig sein, nicht erst vierzehn. Es war eine meiner besten Entscheidungen in diesem Jahr, ihn von der Waldjugend abzuwerben. Wir können uns auf ihn verlassen.

Hans Heinrich geht neben mir und ich sehe auf dem Display seines Controllers, wie er die Drohne steuert. Hundert, zweihundert Meter vor uns sind nur Ahornbäume und Buchen zu sehen. Walter hinter uns zieht den Handkarren mit den Waffen und erläutert zum X-ten Mal die Optionen, die wir haben, wenn wir erst einmal nah genug sind:

Wir könnten die fünf Kilo blutiges Muskelfleisch, die unser Läufer Lennart frisch vom Metzger geholt hat, gleichmäßig über Walter verteilen und festschnüren, bis der Löwe nicht mehr anders kann, als geradeaus auf Walter und seine Pumpgun zuzustürmen. Vorteil: Schüsse aus nächster Nähe. Nachteil: 80 km/h schnelles Raubtier in nächster Nähe.

Wir könnten Löwenbrüllen über die Boombox abspielen, bis der echte Löwe sich so provoziert fühlt, dass er seine Mähne zeigt und Walter mit dem selbstgebauten Flammenwerfer draufhalten kann. Vorteil: Erfolgsgarantie, auch bei schlechter Sicht. Nachteile: Brandgefahr, verkohlter Löwe und damit verbundene Publicity-Risiken.

Wir könnten eine Menschenpyramide bilden, damit Walter über unsere Schultern auf eine der Fichten klettern und von dort den Löwen mit dem Injektionsgewehr (ein RD 706) betäuben kann. Vorteil: narkotisiertes Raubtier gleich größerer Showeffekt vor internationaler Presse. Nachteil: Walter muss beim ersten Schuss treffen, sonst trifft der Löwe (auf) einen von uns.

Wir diskutieren unsere Optionen, bis uns die Mittagssonne im Nacken brennt. Wir legen eine Pause ein. Ich gebe jedem zwei BiFi Rolls XXL und zur Motivation einen Lion-Schokoriegel. Ich spüre ein paar Tropfen auf dem Kopf und klatsche in die Hände.

„Endspurt, Leute. Haut rein. Wir sind ihm auf der Spur.“

14:47

Wir sitzen seit Stunden in tarnfarbenen Polyesterponchos unter unserer Plane. Der Wald rauscht im Regen wie eine Kathedrale. Die Drohne musste eine Notlandung hinlegen. Der Boden ist so matschig, dass wir selbst Godzillas Fußabdrücke nicht mehr finden würden. Immerhin donnert es nicht, sodass wir Löwengebrüll hunderte Meter weit hören könnten. Ich versuche, an dem Rauschen vorbeizuhorchen, doch ich kann mich nicht konzentrieren, weil Philipp sich immer wieder die Hände an die Stirn klatscht.

Er schluchzt und ich lege ihm die Hand auf die Schulter. Als er irgendetwas von „Loser“ und „nicht schnell genug“ murmelt, erzähle ich ihm, wie das war mit meinem Juraexamen. Dass die mündlichen Prüfungen immer so lange gut liefen, bis sie merkten, dass ich nicht so war wie sie, dass mich nichts dazu bringen konnte, irgendwelche Phrasen aus Büchern nachzubeten. Dann ließen sie mich

durchfallen. Drei Mal. Damit sie mich „Versager“ nennen konnten. Mich.

„Red‘ dir nie ein, dass du weniger bist als die anderen, Philipp“, sage ich. „Du bist viel mehr. Du bist einer von uns.“

19:23

Der Regen hört endlich auf. In der blauen Dämmerung um uns herum knacken Zweige. Wir hören Eulen, Amseln, Wildschweingrunzen. Die anderen frieren unter ihren Ponchos und ich sage, dass sie die Plane zusammenfalten und sich fertig machen sollen. Ich teile den Nachtjagdsnack (zwei Protein-, ein Marsriegel) aus. Es wird dunkler um uns herum, sodass wir die Stirnlampen aufsetzen und Hans Heinrich die Drohne im Wärmebildmodus startet. Philipp geht ein paar Meter voran. Dann dreht er sich um und sagt, dass er überhaupt nicht weiß, in welche Richtung wir gehen sollen. Der Löwe könne jetzt überall sein. Da hat er leider recht und ich rege ein Brainstorming dazu an, wie wir jetzt weitermachen.

Wir sind noch bei der freien Assoziation, als wir es hören. Ein Knurren wie von einem Motor, nur tiefer, gurgelnder. Philipp schlottert. Walter kreist mit dem Kopf und dehnt seine Finger. Ich nicke Hans Heinrich zu und er fliegt die Drohne im Stealth-Modus in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Sie schwebt voran, kaum einen Meter über unseren Köpfen.

21:07

Wir schleichen durch dichtes Unterholz. In diesem Teil des Walds waren wir noch nie. Mit dem Display von Hans Heinrichs

Fernbedienung sehe ich durch das Auge der Wärmekamera: milka-violette Bäume, die Rücken von glutroten schlafenden Rehen, einen nach oben blickenden Hirschen, unter dem grauen Geweih ganz in Orange. Ich gehe langsamer, auf der Höhe von Walter, der die Pumpgun im Anschlag hat.

Plötzlich wird es weit und hell, vor uns nur blaugrünes Gras und Laub. Ein Geräusch explodiert über uns, ein Poltern dolcht in meine Hirnwindungen, ein Gestank beißt mir ins Gesicht.

WAFFENFALLENLASSENHÄNDEHOCHHÄNDEHOCH!!

Ich sehe Gewehrmündungen, schaue mich langsam um. Zehn, elf Kerle richten Schrotflinten auf uns. Sie sind von Kopf bis Fuß in Aluminiumfolie eingewickelt und glänzen wie Kochtöpfe im Mondlicht. Einer schreit uns an, wir sollen alles, was einen „Anschalter“ hat, fallen lassen und uns darauflegen.

Ich nicke. Wir gehorchen. Die feuchte Kälte der Wiese rieselt mir durch den Körper.

Die Aluminiumkerle kommen näher. „Wer seid ihr? GSG 9? Microsoft? Telekom? Raus damit!“

Ich spüre etwas wie einen Gewehrkolben am Hinterkopf und erkläre langsam und klar, dass wir nach dem Löwen suchen. Der Druck weicht von meinem Hinterkopf. Einer der Kerle sagt: „Ihr habt recht, irgendetwas ist hier unterwegs. Unsere Katze Sandy ist gestern Nacht nicht zurückgekehrt. Eberhard hat geschworen, dass er sie gegen Mittag mit dem Fernrohr für einen Moment lang im Unterholz gesehen hat. Er meint, sie war schwer verwundet, sie hat gehumpelt.“

--:--

Wir bleiben noch eine Weile liegen, nachdem wir nichts mehr von den Aluminiumkerlen hören. Philipp steht als Erster auf und hilft mir auf die Beine.

Lennart sagt, er habe eben durch sein Taschenfernglas beobachtet, wie die Aluminiumkerle in einer Holzhüttensiedlung am anderen Ende der Lichtung verschwunden seien. Wir alle wüssten ja, wie gut er bei Nacht sehen könne. „Die haben da ein uraltes Monstrum von einem Dieselgenerator stehen. Wenn die das Ding einschalten, bebt der Wald, sag ich euch.“

Ich schweige. Das spielt jetzt keine Rolle. Alle unsere Elektrogeräte sind kaputt, sogar meine wasserdichte Smartwatch. Nachdem Walter die Waffen geprüft – bis auf den Flammenwerfer alle intakt –, rege ich eine Besprechung an.

Wir stellen uns im Kreis auf. Alle sehen mich an. „Wollen wir weitermachen? Sagt ganz ehrlich.“

Ein Specht pocht. Philipp guckt in die Runde, eine Messerfalte auf der Stirn. „Das ist doch keine Frage“, sagt er. „Wir *müssen* weitermachen. Berlin braucht uns. Gerade jetzt.“

Niemand sagt etwas. Ich höre einen Kuckuck.

Die anderen nicken. Ich zittere vor Stolz und überlege mir, was der beste Betreff für meine Einladung an die Presse sein wird, wenn wir den Löwen erstmal gefangen oder erschossen haben. Aber das kommt später.

Wir sind ihm auf der Spur.